

Gellner, Christoph: „...nach oben offen“. *Literatur und Spiritualität – zeitgenössische Profile (Theologie und Literatur Bd. 28)*, Ostfildern (Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG) 2013, 304 S.

Spiritualität ist *die* religiöse Schlüsselkategorie der Gegenwart. Religionssoziologisch gesehen ist dies nicht erstaunlich: Die Präsenz des Religiösen in der heutigen Gesellschaft lässt sich immer weniger an Erscheinungs- und Äußerungsformen der traditionellen institutionalisierten Religionen sowie an der Zustimmung zu ihren Bekenntnissen festmachen; vielmehr artikuliert sie sich in höchst individuellen, vielgestaltigen und offenen Suchbewegungen. Diese vergleichsweise offene Sinn- und Transzendenzsuche hat zur Hochkonjunktur des Spiritualitätsbegriffs als möglicher Wahrnehmungskategorie für die gewandelte Erscheinungsform des Religiösen geführt.

Damit ist auch dem Forschungsbereich „Theologie und Literatur“ eine neue Aufgabe gestellt, der sich Christoph Gellner in seinem neuesten Werk widmet. Nach Gellner erfordert die aktuelle religiöse Situation gerade hinsichtlich der jüngsten Gegenwartsliteratur eine „*Blickausweitung* über zu enge, hergebrachte Suchmuster, Deute- und Einordnungsschemata wie ‚Gott‘, ‚Religion‘, ‚konfessionelle Identität‘ hinaus“ (S. 26), denn auch in der zeitgenössischen Literatur schlägt sich der Wandel im religiösen Feld nieder. Dementsprechend hat seine Studie zum Ziel, „ein breites Spektrum unterschiedlicher Spielarten des Spirituellen im Raum zeitgenössischer Literatur zu erschließen“ (S. 34). Der Fokus liegt auf Autorinnen und Autoren mit ganz unterschiedlichen biographischen Hintergründen, Schreibweisen und Positionierungen in Bezug auf das Religiöse.

Den Auftakt stellt eine „spirituell sensible Re-lecture“ (S. 34) der Werke des Agnostikers *Max Frisch* (1911-1991) dar, in dessen Oeuvre sich nach Gellner ein Bemühen um das Offenhalten der Wirklichkeit und des menschlichen Lebens über alle Festschreibungen in Wort und Bild hinaus als Unterströmung feststellen lässt. Der folgende Abschnitt zum Werk *Martin Walsers* (* 1927) spürt unter anderem literarischen Reflexionen über das Wesen des Glaubens nach, die sich in Walsers neueren Publikationen finden. Glaube wird von Walser mit Lebensvertrauen und vorbehaltlosem „Seindürfen wie wir sind“ (Walser, zit. n. S. 83) verbunden, und in ein dynamisches Verhältnis zum Unglauben gesetzt. Die Erfahrung des Mangels, der Leere und der Sehnsucht zeigen sich bei Walser als zentrales Einfallstor für das Vermissen Gottes. Die beiden folgenden Kapitel befassen sich mit den Lyrikern *Walter Helmut Fritz* (1929-2010) und *Richard Exner* (1929-2008), beide christlich orientiert und von biblischer Lektüre geprägt. In der „hellsichtig-skeptische(n) Weisheitspoesie“ (S. 103) von Fritz werden die achtsame Wahrnehmung des scheinbar Alltäglichen sowie die Ausleuchtung

von Widerspruchserfahrungen zum Weg, das Leben in seiner Rätselhaftigkeit durchsichtig und bewältigbar zu machen. Exners Lyrik wiederum kreist um das Schlüsselmotiv der Berührung, deren ambivalentes Potential – zur zärtlichen Umarmung bis hin zur Gewalt – in seine lyrische Suche nach der *conditio humana* einfließt. Im fünften Kapitel geht Gellner dem Zusammenhang von Schuld und verfehltem Leben in den Werken von *Nicolas Born* (1937-1979), *Christoph Hein* (* 1944) und *Peter Stamm* (* 1963) nach. Hier finden sich erhellende Zeugnisse für die Thematisierung der Schuldfähigkeit des Menschen jenseits von säkularer Entschuldigungsmentalität und bürgerlichem oder kirchlich-christlichem Moralismus: als Versäumnis, die eigene Identität im Widerspruch zum „eingepaukten Wirklichkeitskatalog“ (Born, zit. n. S. 128) verwirklicht zu haben, als Suche nach dem „richtigen, authentischen Leben“, das den „Durchbruch zum wahren Schmerz, zum wirklichen Sehen, zur Wahrheit und Wirklichkeit selbst“ (Born, zit. n. S. 129f) erfordert, um der tieferen Lebenssehnsucht Raum zu geben.

Die folgenden drei Kapitel wenden sich Autoren zu, bei denen die Auseinandersetzung mit dem Zen-Buddhismus eine zentrale Rolle spielt. Zunächst wird *Hermann Hesse* (1877-1962) als Vorläufer aktuellen Interesses an fernöstlicher Spiritualität neu gelesen. Es folgen Erkundungen zu *Adolf Muschg* (* 1934), in dessen Denken und Schreiben sich eine komplexe Verbindung aus Zen-Buddhismus, mystischem Christentum Eckhartscher Prägung und dem Ganzheitsdenken Goethes auffinden lässt. Bedeutsam sind Muschgs Hervorhebungen der Analogien zwischen buddhistischem Denken und Überlieferungen der großen christlichen Mystik, insbesondere der Mystik Meister Eckharts und ihrer Tendenz, „die religiöse Erfahrung vom Zwang des Gegenständlichen zu befreien, um sie (...) für die Liebe zu den Gegenständen wirklich frei zu machen.“ (Muschg, zit. n. S. 189). Auch bei *Ralf Rothmann* (* 1953) treffen Erfahrungen mit der japanischen Kultur, die Faszination für Buddha und Christus mit Einflüssen der Eckhartschen Mystik zusammen. Rothmanns Romane schildern Ausbruchsversuche aus beengenden Lebenskoordinaten, Suchende nach sich selbst, dem wahren Leben, und nach spiritueller Erfahrung. In seinem Roman „Hitze“ (2003) wird die Affinität zu Eckhart in der umrisshaften Gestaltung einer Utopie des richtigen Lebens sichtbar, das sich durch Überwindung einer egozentrierten Habensstruktur im grund-losen Dasein verwirklicht. Bei *Christoph Peters* (* 1966) finden sich satirische Annäherungen an Vereinnahmungstendenzen des Buddhismus für westliche, z.T. marktformig deformierte Spiritualitätssehnsüchte („Sven Hofstedt sucht Geld für Erleuchtung“ (2010)). Peters führt vor, wie die Annäherung an die fremde Religion und ihre Rituale durch die Überlagerung des westlichen Blicks mit Klischees und Projektionen an die Grenze gelangt („Mitzukos Restaurant“ (2009)). In *Hanns-Josef Ortheils* (* 1951) Romanen schlägt sich vor allem die

ästhetisch-sinnliche Dimension des Religiös-Spirituellen, die Aufmerksamkeit für „die Schönheit des Glaubens“ (Ortheil, zit. n. S. 228) als Teil seines literarischen Lebenskunst-Projektes nieder. Dass Glaube sich auch über elementare Lebenserfahrungen wie die Liebe vermittelt, die zu einem „starken ‚Weltvertrauen‘, einem Vertrauen ins ungefragte Dasein, ins leichte, schwerelose und von Glück getragene Existieren“ (Ortheil, zit. n. S. 238) zurückführen kann, zeigen Ortheils Liebesromane. Die Analyse Gellners schließt mit einem thematischen Kapitel, welches bei verschiedenen AutorInnen Infragestellungen einer rein rational-naturwissenschaftlichen, quantifizierenden Erfassung der Wirklichkeit wahrnimmt (*Daniel Kehlmann* (* 1975), *Dieter Wellershoff* (* 1925), *Ulrike Draesner* (* 1962), *Adolf Muschg* (* 1934), *Erika Burkart* (1922-2010)). In ganz unterschiedlicher Weise nähern sich die Schreibenden der Einsicht an, dass es einer anderen, tieferen Wirklichkeitswahrnehmung bedarf, um die Bedeutung menschlicher Existenz im Ganzen des unermesslichen Universums zu erschließen.

Gellner hat mit seiner Pionierarbeit deutlich gemacht, was er selbst als These und Resümee seiner Untersuchung formuliert: dass „das Spirituelle weiter zu denken“ (S. 34; S. 277) ist – d.h. vor allem weiter als ein Spiritualitätsverständnis, das sich vorrangig an christlich-kirchlichen Kategorien orientiert. Denn eindrücklich zeigen die von ihm präsentierten Profile, dass es zwischen Gottesglaube im christlich-religiösen Sinn und säkularen Abwehrformen des Religiösen gegenwärtig eine facettenreiche Vielfalt an sprachlichen Artikulationsweisen für die spirituelle Dimension des Lebens gibt: sie drückt sich aus im Gespür für die Geheimnishaftigkeit und unabschließbare Offenheit des menschlichen Lebens; in der Suche nach Authentizität und erfahrbarer Lebendigkeit; in der Wahrnehmung des Mangels als Einbruchsstelle für die Suche nach dem, worin das Dasein jenseits von Selbstrechtfertigungsversuchen gründet; in der Neubestimmung dessen, worum es im Kern von Glaube und Religion eigentlich geht – beispielsweise um „Bindung, oder auch: Erfahrung des Eingebundenseins, aus dem Zentrum des Daseins zu leben *und* zu arbeiten“ (Muschg, zit. n. 185), wie etwa Muschg formuliert.

Angesichts der dokumentierten Vielfalt meldet sich zugleich weiterer Forschungsbedarf: Wie lassen sich die Kategorien für die Wahrnehmung des Spirituellen in der Literatur genauer bestimmen? Welcher Spiritualitätsbegriff (anthropologisch, religionssoziologisch, theologisch, philosophisch) ist in Anwendung auf die Literatur ertragreich? Diese Fragen wären in weiteren explorativen Studien mitzubedenken und in der literarischen Analyse zu erproben. Zunächst jedoch kann der Ertrag von Gellners Arbeit, die kreativen und innovativen Ausdrucksformen für das Spirituelle in der ausgewählten Gegenwartsliteratur aufgespürt zu haben, nicht hoch genug geschätzt werden. Seine Analyse zeigt, dass „die Grenzen zwischen

Glaube, Halbglaube und Nichtglaube durchlässig werden“ (Tück, zit. n. S. 276), bzw. dass diese Kategorien letztlich nicht hinreichend sind, um wahrzunehmen, wie sich Menschen heute sprachlich an das annähern, was sie unbedingt angeht und woraufhin ihre tiefsten Sehnsüchte und Lebenswünsche zielen. Neben ihrer zeitdiagnostischen Relevanz enthalten die literarischen Profile damit ein bedeutsames sprachliches Verständigungspotential über existentielle Lebensfragen, das im Gespräch zwischen Menschen mit unterschiedlichsten religiös-weltanschaulichen Selbstpositionierungen hilfreich sein kann. Sie stellen damit eine wichtige Inspirationsquelle und Bereicherung für den aktuellen Spiritualitätsdiskurs dar. Gerade auch Theologie und kirchliche Verkündigung können in Bezug auf ihre Gesprächsfähigkeit von dieser Inspiration profitieren.

Tübingen, März 2014

Susanne Glietsch